

„Fürchtet euch nicht!“

„Muss ich dir das dreimal sagen!“

Wer muss bei diesem Satz nicht zusammenzucken und an seine Eltern oder an die Schule denken. Wieder einmal hat man sich offensichtlich nicht an etwas Wichtiges und bereits oftmals Wiederholtes gehalten. Auch Jesus wendet sich im heutigen Evangelium gleich dreimal an seine Jünger, indem er die frohe Botschaft in ihrem ureigensten Sinn ausspricht und eindringlich wiederholt „Fürchtet euch nicht!“ bzw. „μὴ φοβεῖσθε - mê phobeisthe!“, wie es im griechischen Originaltext heißt.

Offensichtlich hat auch Jesus Bedenken, dass seine zentrale Botschaft nicht gehört, geglaubt und befolgt wird, obwohl diese den Kern seiner Verkündigung und seines Handelns darstellt. Die Aufforderung "Fürchte dich nicht!" oder "Fürchtet euch nicht" kommt insgesamt über zwanzigmal im Neuen Testament und allein achtmal in diesem Evangelium vor. Bei einigen Gelegenheiten sind es Engel, die so zu erschreckten und furchtsamen Menschen sprechen, meistens kommen diese Worte jedoch aus dem Mund Jesu selbst.

Das griechische Wort für Furcht und Angst, wie es sich im Neuen Testament findet, ist „phobos“, das auch im Fremdwort „Phobie“ vorkommt. Interessant ist, dass die indogermanische Wortwurzel dieses Begriffs auf das Verb „davonlaufen“ zurückgeht und im Griechischen verwandt ist mit den Ausdrücken für „fliehen, aufscheuchen, erschrecken“. Der sprachliche Ausgangspunkt für Angst ist also die Flucht, die sich schließlich als Furcht zeigt.

„Angst essen Seele auf“

Der Filmtitel „Angst essen Seele auf“ bringt die diesbezügliche Motivation des Jesus von Nazareth auf den Punkt. Angst macht eng – nicht nur das Herz, sondern auch den Blick und verhindert so ein Leben in Fülle. Angst schränkt ein, macht letztlich krank und erschwert das Miteinander. Dabei muss klar sein, dass sich Angst keineswegs immer als eindeutig identifizierbares Gefühl verstehen lässt. Allzu oft ist sie verdrängt, verschoben, projiziert, also unbewusst. Sie lässt sich darum oft nur im Rückschluss aus unmenschlichen Verhaltensweisen oder beengenden Gefühlen verstehen. So kann etwa übersteigertes Sicherheitsbedürfnis als Folge von Unsicherheitsangst verstanden werden, mangelndes Selbstwertgefühl als Folge von Einsamkeits- und Verlassenheitsangst, das Streben nach Macht und Unterdrückung anderer als Angst, selbst nicht genügend Platz und Anerkennung zu erhalten. Angst zeigt sich aber auch noch hinter all den vielen kleinen, meist unbewussten Vermeidungen, die das Leben des Menschen bestimmen, die ihn unfrei, in sich selbst verschlossen und manipulierbar machen. Vor allem die Heilungen Jesu verdeutlichen deren zerstörerische Macht: Menschen werden blind und taub vor Angst, erstarren und erlahmen, verkrümmen, werden verrückt, bringen kein Wort mehr heraus, vegetieren gleichsam leblos vor sich hin.

Vom Ursprung der Angst

Um das heilende Handeln Jesu zu verstehen, in welchem sich sein wohlwollender und wohlthuender Vater-Gott ausdrückt, ist es hilfreich, der Frage nachzugehen, woher die Angst eigentlich kommt.

Als pharisäisch gebildeter Rabbi kennt Jesus nur zu gut die Heiligen Schriften, - so auch die Erzählung vom Sündenfall, in der es zunächst um die Entstehung von Angst geht und erst in deren Folge um Sünde und Schuld. Das ursprüngliche Verhältnis von Mensch und Gott wird als ein durch und durch Vertrauensvolles geschildert: der Mensch erlebt sich als von Gott unbedingt bejaht, er- und gehalten. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch – und mit diesem verbunden die einzige Regel, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen – wird als gegeben und ganz selbstverständlich an- und hingenommen. Dies änderte sich schlagartig mit der listigen Infragestellung und Verdrehung der paradiesischen Lebensweise durch die Schlange. Aus Gottes' „Bloß von einem Baum dürft ihr nicht essen“ machte sie „Nicht von allen Bäumen darfst du essen“. Mit dieser geschickten und kaum wahrnehmbaren Verdrehung unterstellt sie, dass Gott quasi ein grausamer Despot ist, der inmitten eines schönen Gartens den Menschen Qualen bereitet, indem er ihm verbietet, zuzulangen und die Dinge zu genießen. Der gütige Gott wird zu einem grausamen, launigen und sinnlos verbietenden Tyrannen entfremdet. Neben dem Misstrauen Gott gegenüber bewirkt die Frage der Schlange auch die Angst, welche das Verhalten der Frau bestimmt. Zerbrochen ist das unmittelbare Vertrauen zu Gott, zerstört die Sicherheit in seiner Nähe. Wie die Geschichte zeigt, bemüht sich Eva zwar, bei diesem Gott zu bleiben und seinem Gebot treu zu sein, aber – sie hat Angst vor ihm. Von Gott geht für sie kein Halt und Trost mehr aus; er erscheint vielmehr als Gestalt, mit der sich nicht mehr leben lässt. Sein Bild ist jetzt im Spiegel der Angst bis dahin verzerrt worden, dass er nicht mehr als eine Hilfe gegen die Angst erscheint, sondern vielmehr als deren Quelle und Ursache in Erscheinung tritt. Er, der wenig vorher der Ursprung und Garant des Lebens der Menschen war, erscheint jetzt als der Bedrohende und den Tod Verhängende. Vor beidem beginnt sie sich zu fürchten, und in dieser Angst gedeihen Neid, Eifersucht und Selbstschutz – statt Liebe, Fürsorge und Obhut. Und die Erkenntnis, die Gott den Menschen gerne erspart hätte, durch das Verzehren der Frucht jedoch bedingt wurde, besteht darin, dass Menschen ohne Gott eigentlich nur nackt (auf Hebräisch „arom“) und nicht weise („arum“) sind. Diese Blöße kann und will sich der Mensch nicht geben; mit dem Feigenblatt will er überdecken, was nicht zu überdecken ist. Die Unmittelbarkeit des Zusammenlebens hat somit aufgehört.

Der Weg aus der Angst

Es ist tragisch, dass der Mensch, nachdem er seinen Halt in Gott verloren hat, diesen trotz seines Bemühens nicht wiederfindet und deshalb selbst wie Gott sein will, aber daran scheitert, um im Scheitern – und das ist der Beginn der Frohen Botschaft – zu Gott zurückzufinden. Gott selbst hat Erbarmen mit diesen Menschen und setzt vertrauensvolle Schritte, so in Galiläa am Rand des römischen Reiches. Allein das Vertrauen auf den gütigen Geber und Erhalter des Lebens vermag dem Menschen die Angst zu nehmen und ihn leben zu lassen trotz seiner inneren Not.

Viele Evangelientexte weisen darauf hin, dass uns die Angst vor eine Wahl stellt, die für unser Leben entscheidend ist, indem sie das Vorzeichen der Klammer unserer Existenz definiert: Leben wir aus Angst oder überwinden wir die Angst im Vertrauen? Im letzteren entdecken wir den Glauben als Anker und Halt. Nur so können wir inmitten dieser Welt, zwischen Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Göttlichem und Menschlichem, Bewusstem und Unbewusstem, im Denken und Fühlen einigermaßen im Gleichgewicht leben. Das biblische Bild dafür ist Matthäus 14, der Gang des Petrus übers Wasser: Sehen wir nur die Wellen, hören wir nur den Sturm, würden wir vor lauter Angst das Leben unter unseren Füßen wegbrechen spüren. Oder wir schauen auf die Gestalt, die vom anderen Ufer auf uns zukommt, dann trägt uns das Wasser. An Jesus wird erlebbar, dass der „ICH-BIN-DA“ kein einengender und verbietender Gott ist, sondern einer, der treu an der Seite der Menschen durch dick und dünn geht, damit sie das Leben haben – und es in Fülle haben. Im Vertrauen auf Gott können wir uns als gemeint und gewollt, als seine wertvollen Geschöpfe entdecken. Genau dieses Vertrauen mahnt er im heutigen Evangelium ein, wenn er sagt: „Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.“ (Mt 10,29-31)

Diesen Wert eines jeden Menschen stellt er gleichsam durch seine Heilungen wieder her, indem er es versteht, die vielfältigen und vielschichtigen Ängste durch den Zuspruch eines gegenwärtigen und liebenden Gottes einzudämmen. Um dieses ursprüngliche und doch so neue Gottesbild auszudrücken, führt er die Bezeichnung Abba, d.h. Vater, ein. Am Ende seines Lebens war er gezwungen, Ernst mit dem zu machen, worüber er gesprochen und was er durch sein Tun verdeutlicht hat. Selbst im äußersten Erleben von Angst in Gethsemane und auf Golgotha, trotz Schmerzen und Verlassenheit, bleibt er seiner Überzeugung treu und vertraut am Gipfel der Furcht auf den „ICH-BIN-DA“.

Herr, sage es uns immer und immer wieder: „Fürchtet euch nicht!“

Amen

aus: Thomas Schlager-Weidinger, 12. Sonntag im Jahreskreis, in: Hartmann, Micheal/Ortkemper, Franz-Josef/Thome, Felix (Hg.), Volk Gottes. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde, 6/2020, Stuttgart 2020.